

Zu Matthäus 25, 14-30 | Eine weiterführende Ergänzung

Von J.A.Dennis Gehrman

Hamburg, 09.10.2019

Wie in meinem PDF aus dem Dezember 2017 schon angesprochen, ist die klassische Übersetzung der in diesem Gleichnis erwähnte Währung aus dem Altgriechischen die „Talente“. Heute verwenden wir das Wort eher als Synonym für Fähigkeiten oder Anlagen, nicht selten sind damit – der Pädagogik folgend – angeborene Prägungen gemeint. Und auch hier, in dieser Domain, wo der Text erscheint – „Kino ohne Talent – steht „Talent“ wohl auch für die Fähigkeiten derer, die am Schaffensprozess teilhaben. Berühmter ist die englische Show „Britains got Talent“, und wir nennen so ein Format im Fernsehen überhaupt „Talentshow“. Dies ist eine Folge dieses Evangeliums, weil man seine ökonomische Dimension bisher nicht verstanden hat und als „geistige und körperliche Anlagen“ auslegt.

Aber das Wort Talent meint im Altgriechischen wohl tatsächlich eine Geldsumme, und gelesen habe ich davon bei Egon Friedell in der „Kulturgeschichte Griechenlands“. In der Ausgabe, die ich leider nicht mehr zur Hand habe - und den Verlag weiß ich leider auch nicht mehr – schreibt er auf Seite 100: „Ein Talent zählte sechzig Minen, eine Mine hundert Drachmen, eine Drachme sechs Obolen.“ Und auf S. 101 schreibt er: „Wer drei Talent Vermögen besaß, galt bereits als reicher Mann“.

Ich meine zu erinnern, dass er den Vergleich wagt, dass dies einem größeren Aktienpaket oder Beteiligung entspricht, was heute Unternehmer an einer Firma halten. Wie reich die Menschen waren, kann ich nicht beurteilen, aber es sei in Erinnerung gerufen, dass das alte Griechenland eine Unternehmerdemokratie war, wo die Menschen Sklaven besaßen und den Tag über Politik redeten.

Ich will hier nicht ausschweifen, aber es fällt auf, dass Jesus für dieses Gleichnis scheinbar die griechischen Lebensumstände wählt. Aber eben nur scheinbar, denn wie ich bereits in meinem vorigen Text angedeutet habe, legt Jesus meiner Meinung nach seinen Jüngern die Thora aus.

Bei Günter Stemberger, einem Professor für Judentum, in seinem Buch „Der Talmud“ im Abschnitt über Halakhische Texte, Beispielerzählungen und Präzedenzfälle ist auf Seite 125 ein interessanter Abschnitt über die Aufbewahrungssorgfalt bei anvertrautem Geld, der hier zu passen scheint: „A. Es sagt Samuel: ‚Für Gelder gibt es keine andere Verwahrung als im Boden (mit der Fußnote: wenn man für anvertrautes Geld nicht bei Verlust ersatzpflichtig sein will)‘. Es sagte Raba: ‚Samuel gesteht aber zu: Am Freitag (in der Abenddämmerung) belästigen einen die Rabbinen nicht damit.‘“ (Günter Stemberger, Der Talmud, Einführung Texte Erläuterungen C.H.Beck-Verlag, München 1982).

Zum Verständnis: Die Rabbiner sind so etwas wie die von Gott eingesetzte Staatlichkeit, wenn auch dies nur in einem kurzen Zeitraum in der Geschichte des Judentums tatsächlich so war. Eher war eine Fremdbeherrschung durch größere Mächte wie Babylon oder Rom der Fall. Doch wer den Talmud und die Thora studiert, studiert Rechtsgeschichte genauso wie religiöse Vorschriften. Sie vollziehen Trauungen, sammeln Steuern nach der Jahreszeit und beurkunden Dokumente. Er ist vergleichbar mit jemandem, der nicht nur Jura studiert und die Tätigkeit eines Notars ausübt, sondern darüber hinaus und die Theologie und Geschichte des Volkes und Gottes Wirken in dieser Geschichte überliefert und verstehen muss, wie das Recht in der Gemeinde und im Sinne Gottes zu schaffen ist.

Es ist also so, dass Jesus hier uns zu verstehen gibt, dass er diese Vorschrift des Vergrabens des Geldes als sichere Aufbewahrung zum Sabbat ablehnt. Der Evangelist erwähnt jedoch die rabbinische Vorschrift nicht. Der Sabbat schreibt vor, dass man als Rabbiner abends vor der sakralen Feier keine Arbeit mehr verrichten darf, was auch das Verwahren und Verwalten von Geldern bedeutete.

Zur Erinnerung: Auch in Griechenland wurde das Geld im Tempel aufbewahrt (ich komme später auf Griechenland zurück), und im Tempel zu Jerusalem wurde ja Geld geopfert – was die Abgabe der Zedaka gewesen sein dürfte. In diesem Kontext macht es Sinn, dass Jesus sich über die Geldwechsler am Tempel ärgert. Es durfte nach jüdischer Auffassung ja kein Geld mit einem Bild geopfert werden, weshalb das Geld vorher gewechselt wurde. Was daher der Anlass für Jesus Zorn war, wird aus dem Evangelien jedenfalls nicht ersichtlich. Es könnten genauso gut ein schlechter Wechselkurs der Fall gewesen sein, was bedeutete, dass man Gott und den Spender um seinen spirituellen Lohn bringt. Im Gegenteil: Im Evangelium Matthäus 25,14-30 fordert Jesus nun sogar, dass die rabbinische Vorschrift, dass man anvertrauten Geld besser vergräbt, abgeschafft werden soll zugunsten der Möglichkeit, das Geld zur Bank zu bringen oder es zu investieren, und dies eben eine bessere Alternative darstellt und der es zu folgen gilt, als den Anweisungen der Rabbiner. Und dies ist im Kontext des Zedaka zu sehen, weil umlaufendes Geld der Zedaka unterliegt und verletzte Gebote heilt.

Bei Rabbi Joseph Telushkin wird die Bedeutung von Zedaka ersichtlich: Sie bedeutet eigentlich Wohltätigkeit und Gerechtigkeit. Das deutsche Wikipedia ist hier keine Hilfe, das englische ist da genauer: Es ist nicht nur eine Spende als Wohltätigkeit, sondern Zedaka kommt in der christlichen wie der islamischen Kultur ebenfalls vor, was uns verbindet und ist die eigentliche Hauptmizwot – das hauptsächliche Gesetz. Zur Erinnerung: Die Gebote kann man nicht immer halten, aber die Zedaka heilt eben Verfehlungen. Man mag denken was man will, aber die Bedeutung ist hier überragend. Tzedaka wird in unserem westeuropäischen lateinischen Umfeld als Charity, in Latein Caritas & donation beschrieben, aber Telushkin schreibt „Tzedek means Justice“, und das Wort tzadik wird für die Heiligen und Erleuchteten verwendet, denen große Verehrung entgegengebracht wird. Tzedaka nicht zu geben, ist „unjustice“, also ungerecht. Not giving Charity is a crime against god. Und Joseph Telushkin weist auf die Notwendigkeit der grundlegenden Verwendung von Tzedaka hin, welches den Armen, Witwen und Waisen ausgezahlt wurde: „Tzedaka is for people living in poverty“. Weil Armut Menschen lähmt, soll man sozial in der Gemeinschaft handeln und für sie mitsorgen.

Warum dieses Evangelium im griechischen Kontext erzählt wird, ergibt sich einerseits aus der Notwendigkeit, dieses Evangelium in den griechischen Kontext zu übersetzen. Deswegen erwähnt er auch die Sklaven, was es in Israel m.W.n. so nicht gab, weil Sklaverei für Juden verpönt war, weil sie selber einmal Sklaven waren, und darum später Abraham Lincoln für die USA die Sklaverei abschaffte. Auch dies macht Sinn, da die Evangelien immer eine soziale Komponente aufweisen und Jesus Wunder vollbrachte, wenn es darum ging, den Armen und Schwachen zu helfen. Dass Jesus die Gründung einer Investmentbank wollte, ist schwer vorstellbar. Aber etwas anderes scheint im griechischen Kontext vorhanden zu sein: die römische Münzverrufung, die eine Form der Steuereintreibung war, und diese im ganzen römischen Reich angewendet wurde, als auch in Griechenland und in Jerusalem. So wird Jesus ja von den Pharisäern geprüft, ob es denn rechtens sei, Steuern zu zahlen, und Jesus antwortet: „Gib dem Kaiser – und nach Prof. Dr. Ruth Lapide muss es heißen – zurück(!), was des Kaisers ist“, was auf eine Münzverrufung hindeutet, wie auch der Analyst Martin Armstrong („The Forecaster“) in seiner Analyse der römischen Münzen den abnehmenden Edelmetallwert in den verschiedenen Epochen entdeckte, was auch in Form der Brakteaten (siehe „Geld in der Geschichte“ von Karl Walker) bis ins 15. Jahrhundert in Deutschland angewendet wurde.

Wie kann man nun die Nennung der Talente deuten? Matthäus schrieb das „jüdischste“ Evangelium, war selber Zöllner (Bankkaufmann) und sein späteres Wirken verschlug ihn nach Afrika. Genauer, er gründete die äthiopischen Kopten. Der Schweizer UN-Botschafter Jean Ziegler beschreibt in „Das Imperium der Schande“ die hochentwickelte Kultur Äthiopiens, die ja heute noch teils jüdisch und

teils christlich ist, und deren koptische Kirche viele jüdische Gebote hält, und die äthiopischen Juden heute sogar im Staat Israel aufgenommen werden. Der Spiegel brachte im Übrigen zur 70 Jahrfeier Israels einen ganz wunderbaren Artikel über diese junge Jüdin, deren eines Elternteil aus Äthiopien, das andere aus Ägypten stammte, und die die Ehre hatte, bei eben der 70 Jahrfeier „Hallelujah“ von Leonard Cohen zu singen (aus der Erinnerung, leider habe ich die Ausgabe des Spiegels nicht mehr).

Also ist dieser Abschnitt bei Matthäus nicht mit seiner späteren Biographie vereinbar. Hier muss eine „Zwischenübersetzung“ ins griechische erfolgt sein. Sklaven waren ja in Griechenland früher oftmals gebildet, und ich meine, dass gebildete Sklaven neben der Tätigkeit als Hauslehrer durchaus auch Rechtsgeschäfte für ihren Herrn abschließen durften, ähnlich einem Prokuristen einer Firma heute. Der Aufruf sein Geld zu investieren, macht insofern auch Sinn, da es in Griechenland ebenfalls eine Steuer gab, und der Übersetzer des Evangeliums die römische Münzverrufung beiläufig legitimiert. Johannes Lehmann schreibt in seinem Buch „Die Jesus GmbH“, dass die Evangelien durch einen Filter gelaufen sein müssen. Erst kamen die Predigten und Briefe von Paulus, dann wurden die Evangelien erst aufgeschrieben und redaktionell angepasst, so meine Wiedergabe von Lehmanns Annahme.

Denn so oft dieses Gleichnis von Jesus in christlichen Lebensratgebern erwähnt wird, dass es uns gläubigen Christen erlaubt sei, unsere Talente zu investieren, so oft wird es nicht verstanden, weil der eigentlich jüdische Kontext von Jesus ausgeblendet wird. Während jüdische Vorschriften eben das Investieren - und die Entgegennahme von Geld zum Sabbat - untersagten, und gleichzeitig steckt eben dieses ökonomische Geheimnis der Zedaka darin, dass Juden eben einen Teil ihres Vermögens, meiner Meinung nach aus dem Barbestand - die Barkasse - an die Rabbiner für die Witwen und Waisen abgaben. Denn so bin ich überzeugt, dass das „Zähneklappern“ davon kommt, dass der, der nichts tut, und somit auch nichts geben kann, nicht in den Genuss der „Heilung der übertretenen Gebote“ kommt, wie dies Schalom Ben Chorin in seinem Buch „Bruder Jesus“ ausdrückt. Es ist gut zu geben, und mir fällt spontan die Schilderung ein, wo die Witwe ihr letztes Geld den Jüngern gibt.

Und Jesus setzte sich dem Gotteskasten gegenüber und sah zu, wie das Volk Geld einlegte in den Gotteskasten. Und viele Reiche legten viel ein. Und es kam eine arme Witwe und legte zwei Scherflein ein; das ist ein Heller. Und er rief seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt als alle, die etwas eingelegt haben. Denn sie haben alle von ihrem Überfluss eingelegt; diese aber hat von ihrer Armut ihre ganze Habe eingelegt, alles, was sie zum Leben hatte. (Luther 2017) Markus 12, 41-44.

Das lässt uns verstehen geben, dass jeder, der etwas gibt, Anteil am Reich Gottes hat. Aber der, der ohnehin wenig hat und somit prozentual mehr von seinem Vermögen gibt als der, der viel hat und nur einen kleinen Teil abgibt, einen größeren Lohn im Himmel erhält. Das ist ermutigend, oder? Dennoch bin ich der Auffassung, dass Jesus nicht nur mit der rabbinischen Vorschrift hadert, und diese neu auslegt, nein Matthäus bzw. dessen Übersetzer spielen auch auf die babylonische Gefangenschaft an. Denn in Babylon waren die Juden ebenfalls Sklaven und konnten nach der ersten Zerstörung des Tempels keinen Tempeldienst mehr verrichten, und es war ihnen als Sklaven selber nicht gestattet, Felder zu bestellen, und so erfanden sie das Versicherungswesen, indem sie Sklaven- und Lebensmitteltransporte mit Schiffen im babylonischen Reich versicherten. Sie erfanden die Risikovorsorge und Kalkulation, wie dies in dem Buch „Die Bibel hat doch Recht“ geschildert wird und der Ökonom Karl Polanyi nachgewiesen hat, dass die Tonscherben Auszüge von Bilanzen waren. Die „Tabula Rasa“ war die Zerstörung dieser auf den Tontafeln dokumentierten Ansprüche alle 50 Jahre und wurde nach der Gefangenschaft in Babylon im babyl. Talmud und den Propheten übernommen.

Und da sind wir schon bei der Tabula Rasa und dem babylonischen Schuldenerlass: „Und vergib uns unsere Schuld“ – es könnte im Vaterunser auch auf einen monetären Schuldenerlass hingedeutet werden. „Sucht der Stadt bestes“, ruft der Prophet Jeremia den Israeliten nach der Gefangennahme zu, und dies könnte Jesus veranlasst haben, eben an den Schuldenerlass alle 50 Jahre im Vaterunser zu erinnern und dies als frommen Wunsch weiterzutragen. Die Zerstörung der Tontafeln bedeuteten, aus der Schuld heraus zu kommen und vor Gott und in der Gesellschaft einen Neuanfang zu haben, und der Prophet Daniel lobt Nebukadnezar als „das goldene Haupt“ in dessen Traum (Daniel 2, 38).

Und wie Jesus die moralische Schuld auch mit Geldschulden vor Gott vergleicht, tut er dies doch in Lukas 7, 36 – 43 tut: Es bat ihn aber einer der Pharisäer, mit ihm zu essen. Und er ging hinein in das Haus des Pharisäers und setzte sich zu Tisch. Und siehe, eine Frau war in der Stadt, die war eine Sünderin. Als die vernahm, dass er zu Tisch saß im Haus des Pharisäers, brachte sie ein Alabastergefäß mit Salböl und trat von hinten zu seinen Füßen, weinte und fing an, seine Füße mit Tränen zu netzen und mit den Haaren ihres Hauptes zu trocknen, und küsste seine Füße und salbte sie mit dem Salböl. Da aber das der Pharisäer sah, der ihn eingeladen hatte, sprach er bei sich selbst und sagte: Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüsste er, wer und was für eine Frau das ist, die ihn anrührt; denn sie ist eine Sünderin. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Simon, ich habe dir etwas zu sagen. Er aber sprach: Meister, sag es! Ein Gläubiger hatte zwei Schuldner. Einer war fünfhundert Silbergroschen schuldig, der andere fünfzig. Da sie aber nicht bezahlen konnten, schenkte er's beiden. Wer von ihnen wird ihn mehr lieben? Simon antwortete und sprach: Ich denke, der, dem er mehr geschenkt hat. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geurteilt. (Luther 2017).

Hier wird übrigens überliefert, dass an Jesus Dinge von einfachen und oftmals in Sünde lebenden Menschen getan wurden, die sonst nur Königen vorbehalten waren. So wie auch die Römer Jesus dafür geißelten, dass er sich als König bezeichnete, was die römische Soldateska ebenfalls immer Königen antat, denn die Monarchie war in Rom schlecht angesehen und ihr imperialer Auftrag, diese zu unterwerfen (ebenfalls nachzulesen bei Egon Friedell in der Kulturgeschichte Griechenlands). Ist es vielleicht so, dass Jesus auch unsere monetäre Schulden am Kreuz „getilgt“ hat, wie es Paulus uns sagt. Ist moralische Schuld und monetäre Schuld vielleicht gar nicht so weit voneinander zu trennen? An Stelle einer etwaigen Blutrache, wie dies in voraufgeklärter und teils noch in islamischer Kultur heute angewendet wird? Unsere Schulden, die wir im Laufe unseres Lebens angehäuft haben und noch aus Übertretungen und Fehlverhalten zu zahlen hätten? Auch das wäre eine Hoffnung.

Aber dennoch ist es nicht das himmlische „Paradies“, um das es Jesus alleine gegangen ist. Denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen, und es liegt an uns, das messianische am Wesen der zur Erde gekommenen Christusgestalt zu verwirklichen. Man könnte sich sonst tatsächlich fragen, warum denn Jesus überhaupt dies alles hinterlassen hat, wenn denn nun zwangsläufig allen der Himmel bereitet wäre. Es ist meines Erachtens eine der kniffligsten theologischen Fragen, wem denn nun das Himmelreich winkt und wem nicht, und man kann schnell in Antisemitismus und andere Muster des religiösen Eifers verfallen, wenn man Jesus Absolutheitsanspruch nur für Christen proklamiert. „Ich habe noch Schafe in einem anderen Stall“ zitiert Johannes schließlich Jesus (Johannes 10, 16).

Dass es Jesus um einen Schuldenerlass gegangen ist, wird auch von Michael Hudson in seinem Buch „Der Sektor“ vertreten, er verweist auf Lukas 4,19, dass Jesus sagt, er sei gekommen, um das Jahr des Herrn zu verkünden, womit das 50. jährige Schuldenerlassjahr aus Babylon gemeint war. Und im Gleichnis mit dem ungehorsamen Verwalter wird deutlich, dass Jesus jedes Mittel recht ist, um dem Volk Schulden zu erlassen und dass dies gottgefällig ist und nicht die Schulden ewig fortzuschreiben.